

Benedikt XVI.
im Heiligen Land

„Ich komme als Freund Israels und der Palästinenser“

Matthias Kopp

Zum Auftakt der zwölften Auslandsreise von Papst Benedikt XVI., die ihn vom 8. bis 15. Mai 2009 nach Jordanien, Israel und Palästina führte, schrieb Günther Nonnenmacher in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: „Im politischen Feld Nahost-Konflikt sind so viele Minen vergraben, dass Benedikt es im Grunde niemandem recht machen kann: Für die einen wird er zu viel Politisches sagen, für die anderen zu wenig und zu Undeutliches. Wer diese Reise zum weltlichen Test für einen geistlichen Führer stilisiert, ist weder dem Papst noch der Kirche wohlgesinnt“ (am 9. Mai 2009 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*). Genau darum ging es, als Benedikt XVI. als Pilger ins Heilige Land kam: Er musste einen Spagat meistern, der ihn mehr denn je auch zum geschätzten Gesprächspartner im Ringen um den Frieden für diese Region gemacht hat. Dabei ist es ihm gelungen, genau die Balance zu halten, eben nicht zu viel Politisches zu sagen und auch nicht zu wenig.

Bereits in Jordanien sorgte der Papst für eine politische Überraschung, als er die internationale Staatengemeinschaft an ihre moralische Verpflichtung erinnerte, das gravierende Flüchtlingselend im Irak und den Nachbarstaaten – in Jordanien werden rund eine Million irakischer Flüchtlinge gezählt – nicht zu ignorieren: „Die Welt darf die Augen vor dieser menschlichen Tragödie nicht verschließen.“ Die Worte des Papstes an die Bevölkerung – Iraker wie Jordanier – waren deutlich: „Vergesst niemals die große Würde, die eurem christlichen Erbe

entspringt. Spürt stets die Solidarität der Kirche auf der ganzen Welt. Ihr seid nicht allein.“ Ein Bild am Rande: Irakische Flüchtlingskinder gingen während des Gottesdienstes im Sportstadion von Amman zum ersten Mal zur Heiligen Kommunion, die sie aus der Hand des Papstes empfangen.

Geistliche Wegbereitung

In Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten konzentrierte sich der Papst auf die an beide Seiten gerichtete Forderung einer gerechten Zwei-Staaten-Lösung. Dazu müsse es die notwendigen Sicherheiten für den Staat Israel geben, für den anerkannt werden möge, „dass er das Recht hat, zu existieren und Frieden und Sicherheit innerhalb international vereinbarter Grenzen zu genießen“. Gleichzeitig mahnte Benedikt XVI. das Recht der Palästinenser auf „eine souveräne, unabhängige Heimat, auf ein Leben in Würde und auf Reisefreiheit“ an. Der Papst war mutig, denn das Leiden der Bevölkerung in Gaza fand bei ihm ebenso Berücksichtigung wie die Sperrmauer, deren Anblick er als „den traurigsten Moment“ der Pilgerreise bezeichnete. „Ich möchte festhalten, dass ich in dieses Land als Freund der Israelis zu Besuch gekommen bin, genauso wie ich auch ein Freund des palästinensischen Volkes bin. Freunde verbringen gerne ihre Zeit miteinander, und es betrübt sie sehr zu sehen, wie der andere leidet. Ein Freund der Israelis und der Palästinenser kann nur traurig sein über die weiter bestehende Span-

nung zwischen Ihren beiden Völkern. Ein Freund kann nur weinen angesichts des Leids und des Verlusts von Menschenleben, die beide Völker in den vergangenen sechs Jahrzehnten erlitten haben“, so der Papst beim Abschied in Tel Aviv. Mit diesen Worten brüskierte er keinen seiner Gastgeber und zeigte dennoch der Weltöffentlichkeit: Die Kirche spricht in Konfliktsituationen gegenüber den Konfliktparteien eine klare Sprache. Überhaupt war die Rede zum Abschied in Tel Aviv von politischer Deutlichkeit. Der Appell gilt letztlich als Überschrift für die gesamte Reise, betrachtet man ihren politischen Aspekt: „Kein Blutvergießen mehr! Keine Kämpfe mehr! Kein Terrorismus mehr! Kein Krieg mehr! Lasst uns stattdessen den Teufelskreis der Gewalt durchbrechen! Lasst bleibenden Frieden herrschen, der auf Gerechtigkeit gründet, lasst echte Versöhnung und Heilung walten!“ Staatspräsident Shimon Peres antwortete: „Geistliche Führer können den Weg für politisch Verantwortliche bereiten. Sie können das Minenfeld räumen, das den Weg des Friedens verstellt.“ An diesen Aussagen wird Peres künftig messen lassen müssen, ob er auf die Stimmen religiöser Führer im Friedensprozess hört. Bemerkenswert an der vom Papst vorgebrachten Forderung nach der Zwei-Staaten-Lösung war ferner, dass er die bisherige Linie vatikanischer Nahostpolitik nicht verließ. Bei der heiklen Frage um den Status von Jerusalem, das nach Auffassung des Heiligen Stuhls Hauptstadt zweier Staaten sein kann, bezeichnete der Papst auf dem Gebetszettel, den er in die Klagemauer steckte, Jerusalem als „Stadt des Friedens, geistliche Heimat für Juden, Christen und Muslime gleichermaßen“. Damit machte er klar, dass Jerusalem eine Stadt für alle Religionen sein müsse. Auf dem Zettel in der Klagemauer war auch die Bitte um Frieden für die Region zu lesen: „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, erhöere den Schrei der Gequälten,

der Geängstigten, der Beraubten; sende deinen Frieden über dieses Heilige Land, über den Nahen Osten, über die ganze Menschheitsfamilie.“ Es war ein Gebet – weder zu sehr politisch noch zu wenig.

Ermutigung an die Christen

Neben der politischen Dimension ging es vor allem um die Ermutigung des Papstes an die Christen im Heiligen Land. Sie sollten ihre Verantwortung am Aufbau der Zivilgesellschaft wahrnehmen. „Füllt ihr euren Platz in der Gesellschaft aus, denn ohne das christliche Engagement kann das Heilige Land nicht atmen“, so Benedikt XVI. Seine Besuche wie zum Beispiel im Caritas-Babyhospital von Bethlehem, einem Behindertenzentrum bei Amman oder das Gespräch mit Flüchtlingskoordinatoren zeigten der Weltöffentlichkeit, in wie vielen Bereichen der Nahe Osten ohne christliche Caritas kaum überlebensfähig wäre. Benedikt XVI. mahnte die Christen in Anlehnung an ein Wort von Paul VI., das Land nicht zu verlassen, damit die christlichen Orte nicht bald zu Museen würden. Tatsächlich bleibt der schleichende Christenexodus die pastorale Hauptherausforderung für die Kirchenführer im Heiligen Land: „Die Treue zu euren christlichen Wurzeln, die Treue zur Sendung der Kirche im Heiligen Land verlangt von einem jeden von euch eine besondere Art von Mut: den Mut der Überzeugung, der dem persönlichen Glauben entspringt, nicht der bloßen gesellschaftlichen Konvention [...] den Mut, neue Brücken zu bauen, um eine fruchtbare Begegnung von Menschen verschiedener Religionen und Kulturen zu ermöglichen.“

Dabei ist das Miteinander zwischen Christen und Muslimen und Christen und Juden insgesamt positiv. Mit besonderem Augenmerk wurden die Initiativen des Papstes gegenüber den Religionen verfolgt. Die Besuche in der Hussein-Moschee in Amman und dem Jerusale-

mer Felsendom nahm die islamische Welt jubelnd auf. Der Konflikt um die „Regensburger Rede“ von 2006 sei damit erledigt, verlautete seitens der bedeutendsten sunnitischen Lehrautoritäten, der Al-Azhar-Universität in Kairo und des Großmuftis aus Damaskus.

Gemeinsam mit dem Islam handeln

Noch einmal versuchte der Papst, auch im Heiligen Land dem Islam die Versöhnung von Glaube und Vernunft nahezuzulegen. Es müsse darum gehen, die Gabe der Vernunft fruchtbar zu machen. „Sie ist eine Gabe Gottes. Ein angemessenes Verhältnis von Glaube und Vernunft engt die Erkenntnis nicht ein, sondern weitet den Horizont und bewahrt die Gesellschaft vor einem ungezügelter Egoismus, der die Endlichkeit verabsolutiert und das Unendliche ausblendet“, so der Papst. Gleichzeitig versuchte er, den theologischen Ansatz zu konkretisieren, indem er auf das notwendige gemeinsame Handeln von Islam und Christentum verwies. Dabei gehe es um gegenseitigen Respekt. „Wir müssen uns gemeinsam um alles bemühen, was gerecht und wahr ist. Wir müssen gemeinsam für die Menschenwürde eintreten und für die gleichen Rechte von Mann und Frau, unabhängig von Religion, sozialer und ethnischer Zugehörigkeit“, sagte Benedikt XVI. Aufmerksam wurde in der islamischen Welt seine Warnung beachtet, dass Religion oft als Grund für die Spaltung der Welt angesehen werde: „Wir dürfen die Religion nicht zu politischen Zielen manipulieren.“ Und Benedikt XVI. fügte während der Reise hinzu, dass es keinen Missbrauch von Religion für Gewalt geben dürfe: „Ich mahne euch zum Widerstand gegen Gesinnungen, die es als gerechtfertigt betrachten, unschuldigen Menschen das Leben zu nehmen, aus welchem Grund auch immer.“ Der jordanische Prinz Ghazi bin Mohammad bin Talal, ein Cousin von König Abdallah II.,

*Papst Benedikt XVI.
und Israels Präsident Shimon Peres
während einer Zeremonie in Jerusalem
am 11. Mai 2009.*

© picture-alliance/dpa, Foto: epa ansa Ettore Ferrari



reagierte gegenüber dem Papst mit Blick auf Regensburg: „Wir danken Ihnen, Heiligkeit, für Ihr Bedauern über jene Rede, die viele Muslime verletzt hat.“

Vor allem aber schaute die Weltöffentlichkeit auf die Gesten und Aussagen des Papstes gegenüber dem Judentum und wie er das katholisch-jüdische Verhältnis während der Reise in den Fokus seiner Dialogbemühungen stellte.

Auf der Seite der jüdischen Opfer

Die Rede in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, die auch einen Wert für sich selbst hat, kann man – will man Benedikt XVI. gerecht werden – nicht als Separatum sehen; man wird alle Reden, die der Papst an die Juden richtete, als Gesamtkomposition verstehen müssen. So war Yad Vashem der ausdrucksstarke Besuch, der zeigte, dass die „Kirche immer an der Seite der Opfer“ stehe und die Erinnerung an die Opfer mit dem ewigen Ge-

denken des Namens verbunden sei. Zu den sechs Millionen ermordeten Juden und der Verpflichtung, auch der Kirche, gegen jede Form von Antisemitismus zu kämpfen, „um der schrecklichen Fratze des neuen Antisemitismus“ wirkungsvoll zu begegnen, fand der Papst schon bei der Ankunft in Tel Aviv klare Worte. Dass der Dialog mit dem Judentum unverbrüchlich weitergehe, machte der Papst im Oberrabbinat von Jerusalem deutlich: „Vertrauen ist unbestritten ein wesentliches Element eines wirksamen Dialogs. Heute habe ich die Gelegenheit zu wiederholen, dass die katholische Kirche sich unwiderruflich zu dem Weg verpflichtet hat, der auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil für eine echte und andauernde Versöhnung zwischen Christen und Juden gewählt wurde.“

An die tiefe persönliche Betroffenheit über die Opfer des Holocaust erinnerte der Papst beim Abschied vor dem Rückflug nach Rom, als er in bewegenden Worten über seinen Besuch im Konzentrationslager Auschwitz sprach, „wo so viele Juden – Mütter, Väter, Eheleute, Söhne, Töchter, Brüder, Schwestern, Freunde – durch ein gottloses Regime, das eine Ideologie des Antisemitismus und des Hasses verbreitete, brutal ausgetilgt worden sind“. Zuvor schon hatte der Papst gegenüber Shimon Peres vom Olivenbaum gesprochen, einem Bild, das Paulus verwendet, um die engen Beziehungen zwischen Christen und Juden zu beschreiben: „Wir werden von den gleichen spirituellen Wurzeln genährt. Wir begegnen uns als Brüder – Brüder, die in unserer Geschichte gelegentlich ein gespanntes Verhältnis zueinander hatten, die aber unter der festen Verpflichtung stehen, Brücken für eine beständige

Freundschaft zu bauen“, so der Papst. Und mit Blick auf die Vernichtungslager und den Holocaust fügte er hinzu: „Dieses entsetzliche Kapitel der Geschichte darf nie vergessen oder geleugnet werden! Im Gegenteil, diese furchtbaren Erinnerungen sollten uns in der Entschiedenheit stärken, enger zusammenzurücken als Zweige des gleichen Olivenbaums, die von den gleichen Wurzeln genährt werden und in brüderlicher Liebe geeint sind.“

Politischer Gesprächspartner

Wer am Ende die Reise des Papstes ins Heilige Land unter den verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, die Botschaften analysiert und die Gesamtkomposition des Aufenthaltes erfasst, der wird zu dem Schluss kommen: Der Papst kam als Pilger und mindestens genauso und vielleicht mehr, als manchem lieb war, als politischer Gesprächspartner. Die Begegnungen in Jordanien, Israel und Palästina – kirchlich, gesellschaftlich, interreligiös und politisch – waren Meilensteine der Verständigung, Versöhnung und Vermittlung.

Wie kaum einem anderen, ausgenommen vielleicht dem neuen Präsidenten der USA, gelang es Papst Benedikt, durch seine Person eine weltweite Aufmerksamkeit auf den Brennpunkt Nahost zu richten, die zeigt, dass es im Dialog nicht allein auf das Gesprächsangebot der katholischen Kirche ankommt. Pilgern im Heiligen Land ist für Benedikt XVI. aber auch das Zurückkehren an jene Heilstätten, die unverbrüchlich mit der Menschheitsgeschichte verbunden sind. Die Menschen im Heiligen Land beiderseits des Jordans haben es ihm über alle Religionsgrenzen hinweg gedankt.